

Authentizität, Freiheit und Lebensinhalt: Die Repräsentation des Existentialismus in *Herr Lehmann*¹

Ludvig Lindgren

„Wenn man von Lebensinhalt spricht, dann sieht man das Leben nur als Gefäß, als Mittel zum Zweck, in das es etwas hineinzufüllen gilt, statt daß man sich vielleicht mal darüber klar wird, daß das Leben einen Wert an sich hat, und daß man, wenn man sich dauernd damit beschäftigt, es mit Inhalt zu füllen, das vielleicht überhaupt nicht kapiert.“

– Sven Regener, *Herr Lehmann* (2001:55)

1. Einleitung

Die Hauptfigur in Sven Regeners Debütroman *Herr Lehmann* (2001) – ein Bierzapfer ohne karriereorientierte Ambitionen, politisches Interesse oder historisches Bewusstsein – wurde oft für seine Ironie und Nachlässigkeit geschätzt, verblüfft aber auch viele Leser mit seinem seltsamen Verhalten. Dies lässt sich nicht zuletzt auf die Umstände zurückzuführen, die sich um ihn herum entwickeln. Die Kulisse der Handlung ist der Herbst in Westberlin 1989 und trägt damit auch dazu bei, das Verhalten von Herrn Lehmann zu kontrastieren. Wichtig in diesem Fall darauf hinzuweisen ist natürlich, dass es um eine westliche Sicht auf die Wende geht. Aber für einen Menschen, der in dem Schatten der Mauer lebt – die zu dieser Zeit die Frontlinie des Kalten Krieges bildete – scheint das Leben ganz unkompliziert

¹ Die vorliegende Arbeit ist eine überarbeitete Version meiner Bachelorarbeit, die im Frühjahrssemester 2021 an dem Sprachen- und Literaturzentrum der Universität Lund vorgelegt wurde.

zu sein. Herr Lehmann bewegt sich sorglos in seinem kleinen Kiez in SO 36, Kreuzberg, arbeitet als Tresenmann und verbringt seinen Alltag in den örtlichen Kneipen. Auf der anderen Seite der Mauer finden Demos statt, aber Herr Lehmann bemerkt kaum die Unruhen im Osten. Dies wird in dem letzten Kapitel des Romans noch deutlicher, als die Mauer endlich fällt und Herr Lehmann, der an einer Bar sitzt, die Neuigkeiten erfährt (Regener 2001:280). In diesem historisch großartigen Moment gibt es keine Spuren von Enthusiasmus, unser Protagonist nimmt die Nachrichten eher mit einer Mischung aus Gleichgültigkeit und Desinteresse auf. Und auf die Frage, ob er herauskommen und das Getöse vor der Bar miterleben möchte, antwortet er bejahend, aber in Verbindung mit den jetzt ikonischen Worten: „Aber erst austrinken.“ (Regener 2001:281)

Das Verhalten von Herrn Lehmann lässt sich aber nicht nur auf ironische und oft komische Aussagen zurückführen; zusammengenommen bilden viele seiner Gedanken und Aussagen eine Art Lebensphilosophie – „Der Mensch ist ein Wesen mit freiem Willen“ und „Bei mir gibt’s nichts zu unterschätzen. Ich bin genau der, der ich bin.“, denkt und sagt er unter anderem im Verlauf des Romans (2001:6, 141). In einem akademischen Kontext wurden diese Aussagen jedoch häufig als „kindisch“ oder „einfältig“ abgetan (Jakobs 2007:1.2.2, Strohkirch 2007:71). Aber wer aufmerksam ist, kann erkennen, dass viele Gedanken von Herrn Lehmann eine zugrunde liegende Struktur haben – das heißt, sie sind nicht so originell und unabhängig, wie man denken könnte, und dementsprechend auch nicht so kindisch oder einfältig, wie vorgeschlagen, sondern scheinen eher einer philosophischen Lehre zu entspringen: dem Existentialismus. Dies gilt nicht nur in Bezug auf die erfundene Figur Herr Lehmann, sondern auch für seine Geschichte, wie sie von Sven Regener komponiert wird. Anfang, Mitte und Ende des Romans entsprechen in vielerlei Hinsicht der Sichtweise des Existentialismus in Bezug auf den Ausgangspunkt eines Individuums, den Zweck, die Bedeutung und den Wert des Individuums und dessen Suche nach Authentizität. Auch wenn dies nicht unbedingt die ausdrückliche Absicht des Autors war (vgl. Kap. 4), ist die Repräsentation des Existentialismus, wie diese Arbeit zeigen wird, ein weitreichendes Thema in dieser eigenartigen westlichen Darstellung des Mauerfalls.

Da sowohl der Roman in seiner Gesamtheit als auch die Figur Herr Lehmann selbst Gedanken ausdrücken, die dem Existentialismus zu entsprechen scheinen, stellt sich die Frage, wie gut sie tatsächlich miteinander korrespondieren. In dieser Untersuchung beabsichtige ich, eine Figurenanalyse des Protagonisten in dem Roman *Herr Lehmann* von Sven Regener durchzuführen, um dies herauszufinden. Weil frühere Forschungen zu *Herr Lehmann* in erster Linie nur verwandte Themen,

wie z. B. Selbstverwirklichung und Identität, untersucht haben, und dann oft entweder in einem streng soziologischen oder einem weiteren ideehistorischen Sinne,² wird diese Arbeit versuchen, sich an eine rigorose philosophische Lesart des Romans zu halten. Zu diesem Zweck habe ich den Existentialismus, wie er von Jean-Paul Sartre formuliert wurde, als Grundlage gewählt.

Inwieweit stimmt die Weltanschauung von Herrn Lehmann mit dem Existentialismus überein? Kann der Existentialismus weiterhin Herr Lehmanns eigenartige Geschichte erklären? Ich beabsichtige, diese beiden Fragen zu beantworten. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, wenn nicht eine unmittelbare Verbindung zwischen Sartres Existentialismus und Sven Regeners *Herr Lehmann* herzustellen, dann zumindest ihren Einklang zu erläutern.

2. Theoretischer Hintergrund

Die theoretische Grundlage für diese Untersuchung wurde primär nach philosophischer Relevanz ausgewählt. Wie viele andere Strömungen gehört der Existentialismus zu der Geistesgeschichte und kann daher schwer zu spezifizieren sein, aber, wie u.a. Simon Crowell betont, hat gerade der Existentialismus eine besonders breite Bedeutung erlangt: Seit Jean-Paul Sartre den Begriff als Selbstbeschreibung übernahm, entwickelte sich der Existentialismus zu einer breiteren kulturellen Bewegung, die in den 1940er und 50er Jahren in Europa florierte (vgl. Crowell 2020: Abs. 1). Heutzutage bezeichnet der Existentialismus nicht lediglich eine philosophische Position, sondern ist fast ein Adjektiv geworden und wird ungezwungen für die Beschreibung aller möglichen kulturellen Phänomene verwendet – sei es Musik, Literatur oder Kunst im Allgemeinen.

Um eine vage Definition des Begriffs zu vermeiden, wird sich diese Studie daher auf die ursprüngliche und philosophisch strenge Bedeutung beschränken, die der Begriff in genau der Formulierung von Jean-Paul Sartre hat. Neben der Tatsache, dass Sartre einer der Urheber des Existentialismus ist, wurde in Ergänzung häufig argumentiert, dass der Begriff auf seine Lehre beschränkt werden sollte, wenn der Existentialismus als philosophische Position identifiziert werden soll.³

² In den Artikeln „Rebels without Causes: Contemporary German Authors not in search of Meaning“ (2012) und „Zeit, Geschichte und Zeitgeschichte in Sven Regeners ‚Post-Pop-Roman‘ *Herr Lehmann*“ (2005) von Michelle Mattson bzw. von Simone Merk werden diese zwei Perspektiven untersucht.

³ Dies ist nicht zuletzt die Meinung von J. Webber, der in dem Buch *Rethinking Existentialism* versucht, den Existentialismus nach Jean-Paul Sartres ursprünglichem Ausgangspunkt zu systematisieren (Webber 2018).

Ich stimme dem zu, dass der Existentialismus einen Kern philosophischen – das heißt, kategorischen – Inhalts enthält, der nicht zuletzt in Jean-Paul Sartres Philosophie zu finden ist. Aus diesem Grund wird sich diese Untersuchung auch an gerade *seine* Auslegung des Existentialismus halten.

Die Methode dieser Untersuchung ist eine Figurenanalyse anhand von drei Perspektiven in Sartres Existentialismus: 1) der Ausgangspunkt des Individuums, 2) der Zweck, die Bedeutung und der Wert des Individuums, und 3) seine Suche nach Authentizität.

2.1 Regeners *Herr Lehmann*

Sven Regener, der in erster Linie als Texter und Frontmann der Bands *Zatopek*, *Neue Liebe* und *Element of Crime* bekannt ist, veröffentlichte seinen ersten Roman *Herr Lehmann* im Jahr 2001. Seitdem hat er eine Trilogie über dieselbe Hauptfigur fertiggestellt, die die beiden Prequels *Neue Vahr Süd* (2004) und *Der Kleine Bruder* (2008) einschließt. *Herr Lehmann* wurde aber sein großer Durchbruch; nur zwei Jahre nach der Veröffentlichung wurde der Roman von Leander Haußmann verfilmt (2003), was ebenfalls dazu beitrug, den Kult zu festigen, den die Hauptfigur heute in Deutschland genießt.

Diese Hauptfigur heißt Frank Lehmann, wird aber von allen um ihn herum als Herr Lehmann bezeichnet, weil sein dreißigster Geburtstag näher rückt. Dies mag auf den ersten Blick nichtssagend erscheinen, ist aber auch eines der wenigen herausragenden Ereignisse, die in seinem Leben auffallen. Die Existenz von Herrn Lehmann ist nämlich ziemlich abwechslungslos und repetitiv. Er arbeitet als Barkeeper in dem *Einfall*, trinkt durch seine Schichten, schläft tagsüber und verbringt seine Feierabende mit Arbeitskollegen und Branchenleuten in den anderen Kneipen des Bezirks. Sein Bekanntenkreis erweitert sich eigentlich nur, wenn sein Chef neue Mitarbeiter anstellt oder gelegentlich, wenn jemand danach strebt, ein neuer Stammgast in der Kneipe zu werden, in der er arbeitet. Dies gilt auch für den geographischen Kreis, in dem sich Herr Lehmann bewegt; dieser erweitert sich ebenso nicht wesentlich, sondern umgreift grundsätzlich nur zwei oder drei Blöcke: SO 36, der nordwestliche Teil von Kreuzberg. Dies ist auch keine unbewusste Wahl von ihm; bereits beim bloßen Gedanken, den Bezirk verlassen zu müssen, zeigt er große Zurückhaltung (2001:19, 130, 231, 233). Die Tatsache, dass er seinen Kiez schätzt, ist einer der Gründe dafür, aber auch die Skepsis, die er gegenüber der Welt außerhalb seiner Komfortzone hat, kommt hier ins Spiel. Simone Merk nennt diese Komfortzone ein „idealtypisches Soziotop“ (2005:144), Stefano

Beretta spricht von einer „spießbürgerliche[n] Kiez-Mentalität“ (2008:101), und Donald Eugene Backman bezieht sich auf „the boundaries of [Herr Lehmanns] topographic imagination“ (2012:35). Klar ist aber, dass SO 36, Kreuzberg für Herrn Lehmann zu einem enklavischen Rückzugsort geworden ist, gekennzeichnet durch Trägheit und Vergnügen, den er weder verlassen muss noch möchte.

Seit Jahren ist es ihm gelungen, diese Existenz aufrechtzuerhalten. Aber kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag – im Jahr des Mauerfalls – spitzt sich alles zu. Es ist weder besonders dramatisch noch hat es etwas mit dem Mauerfall zu tun, aber dennoch wird der geliebte Tagesablauf von Herrn Lehmann durch eine Reihe von Ereignissen gestört: Seine Eltern geben plötzlich bekannt, dass sie zu Besuch kommen (2001:26), er verliebt sich in Katrin, die neue Chefköchin in der *Markthallenkneipe*, (wird dann aber verlassen), und erlebt die allmähliche Krankheit seines besten Freundes Karl, die in einer substanzinduzierten Psychose gipfelt (2001:267–268).

Als die Mauer dann fällt – was symbolisch mit dem dreißigsten Geburtstag von Herrn Lehmann zusammenfällt – hat unsere restriktive Hauptfigur seine ultimativen Grenzen sowohl in geografischer als auch in sozialer Hinsicht erweitert und befindet sich plötzlich auf neuem Boden. Erwähnenswert ist aber, dass dies auch unter ziemlich undramatischen Bedingungen geschieht. In dem letzten Kapitel des Romans, als Herr Lehmann den Eintritt der Ostdeutschen in seinen Kreuzberger Kiez gesehen und sich von seiner Trinkbegleitung verabschiedet hat, gibt er allerdings zu, dass er sich „leer“ fühlt (2001:284). Aber kurz danach, in den letzten Worten des Romans, kehrt die sorglose Zuversicht von Herrn Lehmann zurück. In einer kurzen Episode der Ratlosigkeit kommt er schließlich zu der Erkenntnis, einfach weiterzumachen: „Ich gehe erst einmal los, dachte er. Der Rest wird sich schon irgendwie ergeben.“ (2001:285)

In Bezug auf den politischen Hintergrund der Geschichte könnte man *Herr Lehmann* technisch als Wenderoman klassifizieren, aber das wäre nicht komplett richtig. Obwohl der Roman gelegentlich auf die Unruhen im Osten verweist (2001:27, 146, 201), scheint seine Hauptfigur andererseits selig unwissend zu sein. Dies wurde u.a. als Darstellung der Haltung der „Wessis“ zur Wende interpretiert (vgl. Spreckelsen 2012:5). Aber wenn man möchte, könnte man stattdessen den historischen Hintergrund des Romans und den endgültigen Mauerfall als eine Metapher betrachten. Falls man dem Autor selber glauben will, scheint der Roman nämlich gerade von etwas Ähnlichem zu handeln – eine emotionale und umgestaltende Reise, die Herr Lehmann unternimmt:

Ich erzähle von den Wendepunkten im Leben des Herrn Lehmann, die ja auch keine gewollten Wendepunkte sind. Er will ja gar nicht, dass sich was verändert. Letztlich geht es um die Frage: Was ist eigentlich die richtige Art zu leben? (Brand 2004: o. S.).

Es ist gerade diese Interpretation der Handlung, die in dieser Analyse verwendet wird. Auf die Frage, was die richtige Art zu leben ist, würde ich vorschlagen, dass der Existentialismus eine mögliche Antwort bietet – zumindest für die Figuren in diesem Roman.

2.2 Sartres Existentialismus

Jean-Paul Sartre zählt wohl zu den bekanntesten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu vielen anderen spätmodernen Theoretikern hatten seine Ideen einen großen Einfluss auf die Öffentlichkeit – auch nicht zuletzt in Bezug auf die Welt außerhalb der Wissenschaft. Sein Beitrag zu der Geistesgeschichte lässt sich nämlich nicht nur auf sein philosophisches Engagement zurückführen, sondern auch auf sein politisches und sein literarisches, in denen seine theoretischen Gedankengänge eine konkrete Form annehmen. Wichtige Beispiele hierfür sind u.a. *La Nausée* (1938) und *Le Mur* (1939), die ebenfalls zur Vergabe des Nobelpreises von 1964 beitrugen. Aber übergeordnet ist es mit der Formulierung des Existentialismus, dass er sich einen Namen gemacht hat.

Dessen Formulierung gehört in erster Linie zu Sartres streng philosophischer Tätigkeit und wird oft mit den drei Worten „l’existence précède l’essence“ zusammengedrängt; „die Existenz geht dem Wesen voraus“ in der deutschen Übersetzung (Sartre 2019:149). Kurz gesagt kann dieses Postulat als eine Art Umkehrung von früheren Vorstellungen zur menschlichen Existenz verstanden werden. Indem die ontologische Tradition – angeführt von Philosophen wie u.a. Diderot, Voltaire und Kant – historisch angesehen hat, dass das Wesen der Existenz vorausgeht, meinte Sartre andererseits, dass die Beziehung tatsächlich umgekehrt sei, und zwar: „dass der Mensch erst existiert, auf sich trifft, in die Welt eintritt, und sich erst dann definiert.“ (2019:ebd.). Dieser Umstand kommt laut Sartre als direkte Folge (oder vielmehr unter der Bedingung) der Nichtexistenz Gottes. Denn wenn es keinen Gott gibt, gibt es auch keine ursprüngliche „menschliche Natur“, die die Menschen besitzen – das heißt, etwas technischer gesehen, keine universelle apriorische Gattungsbestimmung, die den Menschen definieren kann:

Wenn Gott nicht existiert, so gibt es zumindest ein Wesen, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht, ein Wesen, das existiert, bevor es durch irgendeinen Be-

griff definiert werden kann, und dieses Wesen ist der Mensch oder, wie Heidegger sagt, das Dasein. (2019:ebd.)

Folgendermaßen, weil der Mensch nicht definierbar ist, erhält er eine negative Gattungsbestimmung. Denn wenn das Wesen sekundär ist, bleibt nur die Existenz; die bloße Tatsache des Seins. Und mit dieser Prämisse als Ausgangspunkt kommt Sartre zum Rückschluss, dass der Mensch nichts anderes ist „als das, wozu er sich macht“ (2019:150).

Der Existentialismus von Sartre ist aber noch raffinierter und anspruchsvoller; um seine Philosophie richtig zu verstehen, ist es nicht zuletzt angebracht, ihre tiefgreifenden Konsequenzen zu berücksichtigen. In *L'existentialisme est un humanisme* – transkribiert nach einem Vortrag in Paris am 29. Oktober 1945 – spricht er u.a. vom „erste[n] Prinzip des Existentialismus“ und dem, was er „Subjektivität“ nennt (2019:150). Diese beiden Begriffe gehen ineinander über und können als eine Ausweitung seiner Drei-Wörter-Formel verstanden werden. Nach Sartre ist es nämlich nicht lediglich beim Menschen, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht, sondern auch Objekte wie z. B. „der Stein oder der Tisch“ könnten mit dem gleichen Wortlaut beschrieben werden (2019:ebd.). Um Menschen von anderen Entitäten abgrenzen zu können, die im bloß mechanischen Sinne existieren, hebt er daher die subjektive Existenz als Unterscheidungsmerkmal hervor:

Der Mensch ist zunächst ein sich subjektiv erlebender Entwurf, anstatt Schaum, Fäulnis oder ein Blumenkohl zu sein [...] und der Mensch wird zuerst das sein, was er zu sein entworfen haben wird. Nicht, was er sein will. (2019:ebd.)

Wichtige Kategorien in Sartres Existentialismus sind hier das bewusste Sein (das *Für-sich*) und das Sein (das *An-sich*), die beide in seinem philosophischen Hauptwerk *L'être et le néant* (1943) behandelt werden (Schumacher 2014:9). Mit dem *Für-sich* – das heißt, die Subjektivität bzw. das bewusste Sein – als Ausgangspunkt geht Sartre weiter in seiner Theoriebildung und stellt u.a. fest, dass wenn der Drei-Wörter-Formel, die er präsentiert, wahr ist, folgt daraus, dass der Mensch nicht nur im Allgemeinen frei ist, sondern sogar „*verurteilt*, frei zu sein“ ist (2019:155, Hervorhebung von mir, L. L.). Die betreffende Wortwahl hier kann als die logische Weiterführung von Sartres ontologischer Bestimmung des Menschen verstanden werden, denn wenn die Existenz wirklich dem Wesen vorausgeht, ist der Mensch auch im unvermeidlichen Sinne frei, „weil er sich nicht selbst erschaffen hat, und [...], weil er, einmal in die Welt geworfen, für all das verantwortlich ist, was er tut“ (2019:ebd.). Dies ist vielleicht das Aufschlussreichste in Sartres Existentialismus. Die Freiheit des Menschen – und sein Bewusstsein dafür – ist

nämlich ein wichtiges und wiederkehrendes Thema in seiner Argumentation und liegt u. a. seiner Perspektive auf Individualität und Authentizität zugrunde, die ebenfalls bei der Figurenanalyse dieser Untersuchung verwendet werden.

In Bezug auf die Individualität in Sartres Existentialismus, ist seine Perspektive darauf stark von der sogenannten „Angst“ (orig: *angoisse*) geprägt, die aus dem menschlichen Bewußtsein seiner Freiheit herrührt (vgl. Schumacher 2014:58). In *L'être et le néant* (1943) veranschaulicht er das Konzept mit dem Gefühl, das in großer Höhe auftreten kann: „Das Schwindelgefühl ist Angst, insofern ich davor schaudere, nicht etwa in den Abgrund zu fallen, sondern mich hinabzustürzen“ (Sartre 1993:91). Laut Sartre gilt aber diese Stimmung nicht nur in großen Höhen, sondern ist sogar als Ausgangspunkt des Individuums zu verstehen; „Der Mensch ist Angst“, sagt er u.a., mit dem Unterton, dass die totale Wahlfreiheit des Menschen die Quelle sei (Sartre 2019:151). Hier kann es wieder hilfreich sein, die Diskrepanz zwischen dem *An-sich* (orig. *en soi*) und dem *Für-sich* (*pour soi*) zu berücksichtigen – nicht zuletzt, wenn wir die Perspektive von Sartre auf Authentizität erfassen wollen. Der Ausgangspunkt des Individuums ist, wie wir jetzt wissen, seine Existenz, d.h., durch Erweiterung Freiheit und Angst. Von hier aus kann aber der Mensch dann auch transzendieren, d.h., sich selbst durch die Negation seiner Faktizität (*An-sich*) formen, was wiederum das *Für-sich* darstellt; „das Sein, durch das das Nichts zur Welt kommt“ (Sartre 1993:83). Diese Art, sich in der Zukunft frei zu gestalten, kann jedoch mit mehr oder weniger äußeren Einflüssen bzw. mit einem mehr oder weniger starken Narrativ erfolgen. In diesem Sinne lässt sich das Konzept der Authentizität vorteilhafterweise als das Gegenteil von „Unaufrichtigkeit“ (orig. *mauvaise foi*) verstanden werden; etwa die „Lüge gegen sich selbst“ (Schumacher 2014:64). Diese „Unaufrichtigkeit“ kommt, so Sartre, wenn wir versuchen, unserer Angst zu entfliehen, und nimmt Gestalt an, „indem wir versuchen, uns von aussen [*sic!*] her als *Anderen* oder als ein *Ding* zu erfassen“ (ebd.:65, Hervorhebung im Original). Immer wieder kommt also die Diskrepanz von Sartre zwischen dem *An-sich-Sein* und dem *Für-sich-Sein* ins Spiel, diesmal jedoch im Kontext der Authentizität und mit dem Aufruf, authentisch zu leben (d. h., nochmal *Für-sich*) anstatt sich selbst zu objektivieren.

Hier ist es aber wichtig darauf hinzuweisen, dass obwohl Sartre herkömmlich mit dem Konzept der Authentizität verbunden ist, er überraschend wenig explizit darüber sagt; seine Gedanken zum Thema bestehen größtenteils nur aus Andeutungen und Hinweisen (vgl. Sartre 1993: Kap. 2.). Was wir einer Definition am nächsten kommen können, ist allenfalls durch die Negation dieses „mauvaise foi“ – wörtlich so etwas wie „schlechter Glaube“. Um die Sache nicht zu komplizieren,

wird diese Arbeit auch diesen Ansatz einsetzen, und mit der Zuversicht, dass es keinen Übergriff auf Sartres Existentialismus darstellt, einfach das sartre'sche Konzept der Authentizität durch seine Negation erklären, d.h. unter Verwendung des ursprünglichen Vokabulars, wenn auch in antonymischer Form: ‚Aufrichtigkeit‘, ‚guter Glaube‘ und ‚Ehrlichkeit gegen sich selbst‘.

Was wir also vom Existentialismus in die folgenden Kapitel mitnehmen, ist Sartres ontologische Bestimmung des Menschen (und zwar der Leitsatz „die Existenz geht dem Wesen voraus“), seine Perspektive auf den Ausgangspunkt des Individuums (d. h., durch Erweiterung Freiheit und Angst) und seine negative Konzeption von Authentizität (bzw. seine *Forderung* zum authentischen Leben, die weiterhin nach den Kriterien Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und des Handelns in gutem Glauben erfüllt wird).

3. Untersuchung: eine existentialistische

Figurenanalyse von Herrn Lehmann

Im folgenden Kapitel wird eine Figurenanalyse von Herrn Lehmann auf der Grundlage des sartre'schen Existentialismus durchgeführt, und zwar in Bezug auf die folgenden drei Perspektiven: 1) der Ausgangspunkt des Individuums, 2) der Zweck, die Bedeutung und der Wert des Individuums, und 3) seine Suche nach Authentizität.

3.1 Der existentialistische Ausgangspunkt des Individuums

Sartres angstgebundenes Konzept der Freiheit kann vorteilhafterweise mit Hilfe einer seiner größten Inspirationsquellen, Søren Kierkegaard, erklärt werden, der bereits in dem 19. Jahrhundert behauptete, dass „Angest [...] den Frihedens Svimlen“ ist (Cappelørn 1997:365-366.). Diese Begriffserklärung – auf Deutsch ungefähr ‚Angst ist der Schwindel der Freiheit‘ – ist gut geeignet, um die Perspektive von Sartre auf den Ausgangspunkt des Individuums widerzuspiegeln, bietet aber auch eine passende Beschreibung des Ausgangspunkts der Hauptfigur in Sven Regeners *Herr Lehmann*. Bereits auf der zweiten Seite des Romans denkt Herr Lehmann für sich selbst, dass der Mensch „ein Wesen mit freiem Willen“ ist, kurz bevor er sich in einer schön ängstlichen Situation mit einem gereizten „Killerhund“ befindet (2001:6, 8). Dies könnte so als Ausgangspunkt für die innere (wie

auch äußere, sprich: geographische) Reise verstanden werden, die Herr Lehmann danach unternimmt.

Auch wenn es nicht um einen ausdrücklichen ‚Ekel‘ über die eigene Existenz geht – sowie bei Antoine Roquentin, der krisengeschüttelten Hauptfigur in Sartres *La Nausée* –, ist es zumindest möglich, ein Gefühl der Angst und Desorientierung bei Herrn Lehmann auszudeuten. Dies macht sich besonders in der Wechselwirkung zwischen den narrativen und den dramatischen Elementen bemerkbar. Wie Thomas Stachelhaus erwähnt, erhält der Rezipient des Romans einen exklusiven Einblick in das innere Bewusstsein von Herrn Lehmann, indem „[d]ie zitierte Rede durch Psychonarrationen und Gedankenberichte, gelegentlich auch erlebte Rede durchbrochen [wird]“ (Stachelhaus 2011:91). Anzeichen einer Art Desorientierung bei Lehmann sind hier in Fällen zu erkennen, in denen er anders handelt, als er vielleicht tatsächlich will und beabsichtigt, z. B., wie am Ende des Romans, wenn er ziemlich intensiv darüber nachdenkt, was er mit seinem Leben anfangen soll und ob er vielleicht „nach Bali“ bzw. „nach Polen“ gehen soll, um dann nur zu dem Schluss zu kommen, im Moment nichts zu tun, außer vielleicht weiter zu trinken (Regener 2001:285). Dieser Mangel an Handlungsfähigkeit, von der Herr Lehmann Anzeichen zeigt, könnte in existentialistischen Begriffen damit erklärt werden, dass die absolute Freiheit, die er genießt, ihn außer Gefecht setzt. Diese Analyse bietet aber mehrere Interpretationsmöglichkeiten. Wie Stachelhaus *in effectu* betont, kann die Diskrepanz zwischen Denken und Handeln bei Herrn Lehmann ebenfalls „als eine Form der Angst vor einer misslingenden Lebensführung begriffen und interpretiert werden“:

Frank, der sein Leben möglichst unabhängig von anderen zu gestalten versucht, unterliegt in gewissem Maße einer Pedanterie und Selbstkontrolle, die aufgrund von verzögertem Handeln seinerseits jedoch negative Ausmaße annehmen kann: Wer erst alles durchdenkt und dann vielleicht nie handelt, muss erleben, wie er urplötzlich mit unangenehmen Entscheidungen konfrontiert wird. (Stachelhaus 2011:101)

Eine interessante Klammer im Kontext ist, dass diese Eigenheit aus existentialistischer Perspektive wiederum anhand Sartres Konzept der Authentizität erklärt werden könnte, d. h., in dem Sinne, dass er möglicherweise nur völlig frei und ohne Konformitätsdruck – vgl. in ‚Aufrichtigkeit‘ bzw. in ‚gutem Glauben‘ – handelt, anstatt einigen präjudizierten Wertvorstellungen zu folgen, die von der Gesellschaft auferlegt werden (vgl. Kap. 3.3.). Aber dazu später mehr; die Reibung zwischen Denken und Handeln bei Herrn Lehmann lässt sich vorzugsweise auf seinen ‚Freiheitsschwindel‘ zurückführen. Die Symptome dafür finden sich hier

und da im gesamten Roman, aber wie schon gesagt, beginnt dies zuerst mit der Begegnung mit einem herrenlosen Hund (Regener 2001:6).

Dies findet in dem ersten Kapitel des Romans statt, als Herr Lehmann an einem Sonntagmorgen nach einer Spätschicht im *Einfall* mit zu vielen Schnäpsen in seinem Körper nach Hause geht. Der Hund behindert den Heimweg unserer Hauptfigur, die sich seltsam hilflos und überfordert verhält, bevor er endlich auf die Idee kommt, den Hund mit seinem Whisky zum Einschlafen zu bringen (2001:15). Dies, könnte man sagen, ist das erste Anzeichen für die Desorientierung, die Herr Lehmann fast bis zum Ende des Romans ausmacht. In gerade dieser Szene ist er klar betrunken, nicht in seinem Element und damit vielleicht auch nur im Moment verloren. Aber wie u.a. Donald E. Backman unterstreicht, scheint sich diese Desorientierung in einer Art zielloses Wandern durch Berlin fortzusetzen, als er gezwungen ist, sein geliebtes SO 36 zu verlassen (vgl. Backman 2012:33). Dies geschieht aber, was kennzeichnend ist, synchron mit Herrn Lehmanns grüblerischen Gedanken und ironischen Kommentaren: Erst als er in dem Prinzenbad schwimmen geht, zögert er und macht sich Sorgen darüber, welche Umkleidekabine für Männer und welche für Frauen ist (2001:68), dann entsteht eine seltsame Situation, als er verwirrt und willenlos versucht, in dem Café im Poolbereich einen Kaffee zu bestellen (ebd.:76). Die desorientierte Odyssee von Herrn Lehmann geht dann weiter zum Kurfürstendamm, wo er es schafft, zwei Haltestellen zu früh aus der U-Bahn zu springen und sich so mit einem Busfahrer zu streiten (ebd.:150), dann nach Ostberlin, wo er im Zoll am Bahnhof Friedrichstraße steckt und zurückgeschickt wird (ebd.:215), und schließlich bis zum 9. November 1989, als die Berliner Mauer fällt und sein Kreuzberger Kiez sich öffnet und ein anderer wird (ebd.:280).

Eine konventionelle Interpretation im Zusammenhang ist, dass die Angst von Herrn Lehmann aus einer existenziellen Krise stammt, die eng mit seinem bevorstehenden dreißigsten Geburtstag verbunden ist, was wiederum zu Desorientierung, aber auch zu Selbstverwirklichung führt. Dies ist nicht zuletzt die Meinung von Donald E. Backman und Simone Merk, die u. a. von „Herr Lehmann’s crisis of age and self-realization“ bzw. vom 30. Geburtstag als Auslöser „existentieller Grenzsituationen und physischer oder psychischer Krisenerfahrungen“ sprechen (Backman 2012:47, Merk 2005:150). In diesem Sinne wäre es nicht weit hergeholt, auch von irgendeiner Art langsamen existenziellen Erwachens bei Herrn Lehmann zu sprechen, bzw. von dem, was Sartre als Ausgangspunkt des Individuums betrachtete (d. h., die Existenz und durch Erweiterung in Ergänzung Freiheit und Angst). Es würde, wenn nichts anderes, bemerkenswert gut mit den „Wende-

punkten im Leben des Herrn Lehmann” korrespondieren, über die Sven Regener spricht (Brand 2004, vgl. Kap. 2.1). Abgesehen von der Tatsache, dass es sich bei diesen Wendepunkten um begrenzte Zwischenfälle handelt (sei es die Liebschaft mit Katrin, der Besuch der Eltern, Karls Erkrankung, der Fall der Mauer oder der 30. Geburtstag von Herrn Lehmann), haben sie eines gemeinsam: Sie stellen die Existenz von Herrn Lehmann in den Vordergrund, und zwar auf eine eher methodische Weise, nämlich durch die wiederkehrende Ankündigung des herrenlosen Hundes, der hier und da im Rest des Romans auftaucht, sobald sich die Hauptfigur in einer neuen Situation befindet – möglicherweise als ständige und symbolische Erinnerung an die eigene Desorientierung und Angst von Herrn Lehmann (Regener 2001:123, 156, 248).

3.1 Der Zweck, die Bedeutung und der Wert des Individuums

Im vierten Kapitel des Romans, als Herr Lehmann einen Schweinebraten zum Frühstück in der *Markthallenkneipe* genießt, gerät er unversehens in ein erschöpfendes Gespräch mit seinem neuen Schwarm Katrin über nichts weniger als den Sinn des Lebens, was wiederum zu einer Art existentialistischer Diskursanalyse führt, und günstigerweise einen großzügigen Einblick in die Lebensphilosophie unserer Hauptfigur bietet (2001:55–58). Hier lässt sich die Darstellung des Existentialismus auch am besten ableiten. Interessant ist aber, dass Herr Lehmann – wenn auch nicht explizit, dann zmd. implizit – zunächst *gegen* Sartre argumentiert. Weil es allerdings um einen fast manischen Monolog geht (abgesehen davon, dass es Katrin ist, die die Diskussion auslöst, kommt sie kaum zu Wort), kann man vermuten, dass dies Gedanken sind, mit denen Herr Lehmann bereits ringt, und dass es somit auch möglich ist, dass dies eine Auseinandersetzung ist, die er mit sich selbst führt. Wiederholt in dem Roman erinnert er sich nämlich an dieses Gespräch und fragt sich, ob er auf der Grundlage dessen, worüber sie gesprochen haben, sein Leben vielleicht ändern sollte (2001:105, 273). Mit Ausnahme einiger anderer Kommentare und Gedankengänge, die er im Verlauf des Romans macht (und auf die weiter unten weiterführend eingegangen wird), konzentriert sich aber die existentialistische Überlegung von Herrn Lehmann vorzugsweise auf diese drei Seiten.

Alles beginnt damit, dass Katrin fragt, ob Herr Lehmann mit seinem Job als Barmann in dem *Einfall* zufrieden ist, um dann nur zu behaupten, dass „[h]interm Tresen stehen und die Leute abfüllen [...] doch kein Lebensinhalt [ist]!“ (2001:54).

Dies wiederum löst die Tirade von Herrn Lehmann aus, der sich in erster Linie der Wortwahl widersetzt:

„Moment mal“, sagte Herr Lehmann. „Was soll das heißen, Lebensinhalt? Lebensinhalt ist doch ein total schwachsinniger Begriff. Was willst du damit sagen, Lebensinhalt? Was ist der Inhalt eines Lebens? Ist das Leben ein Glas oder eine Flasche oder ein Eimer, irgendein Behälter, in den man was hineinfüllt, etwas hineinfüllen muß sogar, denn irgendwie scheint sich ja die ganze Welt einig zu sein, daß man so etwas wie einen Lebensinhalt unbedingt braucht. Ist das Leben so? Nur ein Behältnis für was anderes? Ein Faß vielleicht? Oder eine Kotztüte?“ (ebd.:55).

Auch wenn der Wortlaut von Herrn Lehmann etwas gröber und elementarer ist, ist der Umgang mit dem Existentialismus von Sartre hier kaum zu übersehen – und zwar insbesondere in Bezug auf die ontologischen Aspekte der verschiedenen Perspektiven. *Prima facie* könnte man den Begriff „Lebensinhalt“ wörtlich interpretieren und ihn mit dem Begriff „Wesen“ in Sartres Drei-Wörter-Formula gleichsetzen, insofern, dass ein Leben *ohne* Inhalt dann im analogen Sinne auch mit *der Existenz* gleichgesetzt werden könnte – vgl. „die Existenz geht dem Wesen voraus“ (Sartre 2019:149) –, aber bei näherer Betrachtung scheint die Trennung des Philosophen zwischen den zwei Arten des *An-sich-Sein* bzw. des *Für-sich-Sein* eine bessere Erläuterung zu bieten. In einer solchen Interpretation könnte der „Lebensinhalt“, von dem Herr Lehmann spricht, hier als die Selbstdefinition verstanden werden, die der Mensch durchmacht, wenn er, wie Sartre es ausdrückt, „auf sich trifft, in die Welt eintritt, und sich erst dann definiert“ (vgl. ebd.). Selbst wenn Sartre vielleicht nicht über „das Leben“ als etwas sprechen würde, „in [das] man was hineinfüllt“, befriedigt es allerdings seine Überzeugung, dass der Mensch nichts anderes ist „als das, wozu er sich macht“ (ebd.:150). Um diesen Diskurs also in den sartre’schen Kontext zu bringen, drückt sich die Perspektive von Herrn Lehmann darin aus, dass seine Kritik am Begriff des „Lebensinhalt“ durch eine *positive* Bestimmung des Menschen erklärt werden könnte (zur *negativen* Bestimmung vgl. Kap. 2.2). Dies wird noch deutlicher, als Lehmann kurz darauf verkündet, dass „Lebensinhalt doch eine Scheißmetapher [ist]“, und damit fortsetzt, um seine fortspinnende Logik zu erläutern:

Wenn man von Lebensinhalt spricht, dann sieht man das Leben nur als Gefäß, als Mittel zum Zweck, in das es etwas hineinzufüllen gilt, statt daß man sich vielleicht mal darüber klar wird, daß das Leben einen Wert an sich hat, und daß man, wenn man sich dauernd damit beschäftigt, es mit Inhalt zu füllen, das vielleicht überhaupt nicht kapiert. (Regener 2001:55)

In dieser Passage spricht Herr Lehmann, als sei ihm klar geworden, dass die Bedeutung des Lebens einfach darin besteht, zu existieren. Hier kommt die Philosophie von Herrn Lehmann mit dem Existentialismus in Einklang – „[m]an lebt und erfreut sich dran, das reicht doch völlig“, sagt er schließlich in einem Versuch, die Sache zum Abschluss zu bringen (2001:56). Wer aber aufmerksam ist, kann erkennen, dass er allerdings ziemlich technische Begriffe wie „Zweck“ und „Wert“ verwendet; diese sorgen für noch mehr Transparenz bei der Lebensphilosophie von Herrn Lehmann. Ob „das Leben einen Wert an sich hat“ und „als Mittel zum Zweck“ betrachtet werden sollte oder nicht, klingt zuerst einmal fast kantisch, kann aber auch existentialistisch interpretiert werden – wenn auch nicht zugunsten der Position von Herrn Lehmann. Was seine Auslegung daran hindert, mit dem Existentialismus zu harmonieren, ist der Umgang mit Begriffen wie „Werte“ und „Zwecke“ – solche kommen in der Ontologie des Existentialismus nämlich nur *a posteriori* vor. In *L'existentialisme est un humanisme* beschäftigt sich Sartre selbst mit Begriffen der gleichen Art, aber in dem folgenden Wortlaut: „Das Leben hat a priori keinen Sinn. Bevor Sie leben, ist das Leben nichts, es ist an Ihnen, ihm einen Sinn zu geben, und der Wert ist nichts anderes als der Sinn, den Sie wählen.“ (2019:174). Um dem Leben also einen Wert an sich zuschreiben zu können – was denn Herr Lehmann zu tun scheint, wenn er sich über das Wort „Lebensinhalt“ so aufregt und sich dagegen wendet –, impliziert dies dementsprechend, dass man dem Menschen auch eine positive Gattungsbestimmung für den Anfang zugeschrieben hat. Die alternative – sprich: existentialistische – Perspektive, die zunächst durch Katrin kommt, und tatsächlich von Herrn Lehmann selbst erläutert und kultiviert wird, bietet aber eine andere Sicht der Sache, und zwar, dass das Leben *keinen* Wert an sich hat, sondern zunächst einen *bekommt*, indem man es nichtsdestoweniger „als Mittel zum Zweck“ sieht, und anhand dessen einen Sinn – oder „Lebensinhalt“, wenn man so will – entwirft.

Für Herrn Lehmann ist der Sinn und Wert, den er seinem Leben verliehen hat, hinter dem Tresen in dem *Einfall* zu stehen; eine mögliche Interpretation im Zusammenhang ist aber, dass er es einfach noch nicht anerkannt hat. Dies ändert sich jedoch im Verlauf seiner Geschichte. Zu einem späteren Zeitpunkt im Roman wiederholt er, wie gesagt, das Gespräch mit Katrin und überlegt kurz, was die richtige Art zu leben ist, bevor er es sich selbst bestätigt, dass es nichts anderes gibt, was er lieber tun würde (Regener 2001:105). Ob dies zutrifft, ist aber schwer festzustellen; wie im Kapitel 3.1 besprochen, zeigt Herr Lehmann mehrmals im Roman Symptome von Angst und Desorientierung. Von diesem Punkt an ist es aber möglich, eine subtile Veränderung der philosophischen Position von Herrn

Lehmann auszudeuten: die innere Kontroverse, von der er in seiner Auseinandersetzung mit dem Begriff „Lebensinhalt“ Andeutungen zeigt, nimmt ab, er denkt plötzlich darüber nach, was er mit seinem Leben anfangen soll (2001:285) und beginnt sogar, quasi-existentialistische Gedanken selbst zu formulieren. Dies wird nicht zuletzt in dem 9. Kapitel „Zigarette“ deutlich, als er mit Katrin in dem Bett liegt und versucht, die Fragen zu beantworten, wer er wirklich ist und was er im Leben will:

„Bei mir gibt’s nichts zu unterschätzen. Ich bin genau der, der ich bin.“

„Ja, aber wer bist du? Das würde ich gerne mal herausfinden.“

„Kann ich mal den Aschenbecher haben?“

Sie gab ihm den Aschenbecher, und er drückte die Zigarette aus. „Ich will dich nicht enttäuschen“, sagte er vorsichtig, „aber vielleicht bin ich wirklich nur der, den du siehst.“ (2001:141)

Neben der Tatsache, dass Herr Lehmann zu behaupten scheint, er sei völlig authentisch, gibt es in seiner Antwort noch einen weiteren existentialistischen Einfluss, und zwar in Bezug auf das, was einen Menschen nach Sartre ausmacht: „der Mensch ist nichts anderes als sein Entwurf, er existiert nur in dem Maße, in dem er sich verwirklicht, er ist also nichts anderes als die Gesamtheit seiner Handlungen, nichts anderes als sein Leben.“ (Sartre 2019:161). Indem Herr Lehmann sagt, dass er „genau der [ist], der er [ist]“, scheint er zu behaupten, dass er auch für sich selbst völlig verantwortlich ist. Wenn man also von einer Art existenziellem Erwachen bei Herrn Lehmann sprechen möchte, das möglicherweise in Ergänzung aus dem Gespräch mit Katrin in dem vierten Kapitel stammt, wird es in der Fortsetzung des Schlafzimmerdialogs fünf Kapitel später noch deutlicher, als Herr Lehmann behauptet, dass er sich tatsächlich bereits verwirklicht hat:

„Hast du denn nie vorgehabt, mal etwas anderes zu machen, als du jetzt tust? Ich glaube, du bist so ein Typ, der alles werden könnte.“

„Was heißt werden? Werden heißt doch, daß man noch nichts ist. Das sehe ich aber nicht so.“ (Regener 2001:141)

Hier ist es wichtig, die soziologische Dimension der Kontroverse abzugrenzen; was eine Diskussion mit philosophischen Qualitäten ist, könnte wohl politisch interpretiert werden. Ob Herr Lehmann allerdings mit seinem Leben als Tresenmann zufrieden ist, hat jedoch mit einem anderen Thema zu tun und wird erst im nächsten Kapitel behandelt.

3.3 Die existentialistische Suche nach Authentizität

Zu Beginn von Sartres existentialistischer Erzählung *La Nausée* (1938) wird der Leser mit einer Inschrift von Louis Ferdinand Céline begrüßt, und zwar: „Das ist ein Bursche ohne kollektive Bedeutung, das ist ganz einfach nur ein Individuum.“ (Sartre 2012:7). Dies soll sich logischerweise auf die Hauptfigur in demselben Roman beziehen – Antoine Roquentine, ein beschäftigungsloser Historiker ohne soziale Wurzeln –, könnte aber mit gewissen Einschränkungen auch die Hauptfigur in Sven Regeners Roman definieren. Dies liegt nicht zuletzt darin, dass Herr Lehmann mit seinem Lebensstil in vielerlei Hinsicht einen nonkonformistischen Werktag führt, im Großen und Ganzen dazu karriereorientierte Ambitionen, politisches Interesse und historisches Bewusstsein fehlen und sich überhaupt nicht darum zu kümmern scheint, was andere darüber denken.⁴ Im Gegensatz zu Roquentine, ist Herr Lehmann zwar Teil eines sozialen Netzwerks, steht dazu noch relativ⁵ eng in Kontakt mit seiner Familie und hat in Bezug auf seinen Job in dem *Einfall* wohl⁶ einen Wert für die Gesellschaft. Eines haben sie aber gemeinsam: sie sind beide „ganz einfach nur Individu[en]“, in Ergänzung mehr oder weniger „ohne kollektive Bedeutung“, weil sie jeweils zu behaupten scheinen, ganz *authentisch* zu sein.

Im Fall von Herrn Lehmann kann dies aus seinen Aussagen über sich selbst abgeleitet werden; u.a. in dem Schlafzimmerdialog, als er bekanntlich sagt, dass es bei ihm nichts zu unterschätzen gibt – „[i]ch bin genau der, der ich bin“ (Regener 2001:141) –, sowie einmal mehr in seiner Erläuterung zu dem Begriff „Lebensinhalt“. Im Gespräch darüber gibt es nämlich eine zusätzliche Dimension zu berücksichtigen, und zwar die, dass Herr Lehmann – möglicherweise im Gegensatz zu Katrin – nicht mit seiner Arbeit identifiziert werden zu wollen scheint; „[w]as also hat die Tatsache, daß man in einer Kneipe arbeitet, mit Lebensinhalt zu tun? Das ist doch der letzte Scheiß, Lebensinhalt. Man lebt und erfreut sich dran, das reicht doch völlig“, sagt er u. a. an einem Punkt im Gespräch (Regener 2001:56). Um dies wieder in einen existentialistischen Kontext zu bringen, kann die Mei-

⁴ Ob seine Selbstanalyse aber zutrifft, ist wohl eine Frage der Interpretation. Wie weiter unten erläutert, deutet seine Lüge gegenüber seinen Eltern auf das Gegenteil hin (vgl. Regener 2001:169).

⁵ *Relativ* steht hier, weil Herr Lehmann die Tatsache zu schätzen scheint, dass seine Eltern in einer Entfernung „von zwei Staatsgrenzen und einigen hundert Kilometern“ leben und dass sie ihn seit neun Jahren nicht besucht haben, und ferner auch, weil er ihren ersten Besuch in Berlin jetzt zu bedauern scheint (Regener 2001:19, 92).

⁶ Dieser letzte Punkt wird zumindest von Herrn Lehmann selbst argumentiert, als er damit wieder versucht, seine Berufswahl gegen Katrin zu verteidigen (vgl. Regener 2001:57).

nung von Herrn Lehmann zum Thema so verstanden werden, dass er durch seine Kritik an dem Wort „Lebensinhalt“ nicht lediglich eine semantische Analyse seiner ontologischen Bedeutung macht, sondern in Ergänzung versucht, seine Authentizität zu manifestieren. Dies könnte gegebenenfalls anhand eines Beispiels in Sartres *L'être et le néant* erklärt werden, das passenderweise einen Kellner in einem Café thematisiert, der in seiner Rolle als Kellner so sehr aufgeht – „[e]r hat lebhaft und eifrige Bewegungen, etwas allzu präzise, etwas allzu schnelle, er kommt mit einem etwas zu lebhaften Schritt auf die Gäste zu, er verbeugt sich mit etwas zuviel Beflissenheit [...]“ –, dass er sich fast mit einem mechanischen Objekt identifiziert, obwohl er, wie Sartre infolgedessen betont, keineswegs „von innen her nicht unmittelbar Kellner sein [kann]“ (Sartre 1993:139, 140).

Eine Möglichkeit, dies zu interpretieren, besteht darin, die Individualität von Herrn Lehmann hervorzuheben und damit zu behaupten, dass er sich im Gegensatz zu Sartres Kellner – der riskiert, seine Subjektivität zu negieren und sich selbst zu objektivieren – eher mit *sich selbst* als mit seinem Job identifiziert und somit auch im existentialistischen Sinne für authentisch erklärt werden könnte. Dies wäre allerdings nur teilweise richtig; zumindest in dieser Phase des Romans. So wie seine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Lebensinhalt“ sich als nicht ganz kohärent erwies, scheint seine Selbstanalyse von sich selbst als authentisches Individuum in einem analogen Sinne auch zu scheitern.

Die Frage, ob Herr Lehmann zwar mit seinem lockeren Leben als Tresenmann zufrieden ist, was er denn mehrfach in dem Roman bestätigt (Regener 2001:57, 101, 141, 273), wird nämlich nicht nur von Thomas Stachelhaus und Donald E. Backman hinterfragt (vgl. Kap. 3.1); auch Simone Merk scheint etwas Ähnliches zu durchleuchten (Merk 2005:144). Was in dieser Arbeit als eine Art von Inkonsistenz der Authentizität bezeichnet wird, wird von ihr wiederum als „die Diskrepanz zwischen gesellschaftlichem Sein und individuellem Bewußtsein“ beschrieben und soll sich ferner aus der Tatsache ergeben, dass Herr Lehmann von seiner Umwelt beeinflusst wird:

Der gegenwärtige gesellschaftliche Zustand, wie Herr Lehmann ihn wahrnimmt, stellt für das Individuum zwar eine permanente Herausforderung und eine latente Bedrohung dar; es manifestiert sich jedoch nicht das fatalistische Bild der Zwangsläufigkeit. (Merk 2005:144)

Im sartré'schen Kontext könnte dies dazu dienen, die existentialistische Suche nach Authentizität zu erklären; als etwas, mit dem Herr Lehmann zu kämpfen scheint. Denn auch wenn er sich selbst zunächst als authentisches Individuum sieht, zeigt er mehrmals in dem Roman, wann er es nicht ist, und sich sogar schul-

dig macht, was Sartre „Unaufrichtigkeit“ nennen würde (vgl. Schumacher 2014:64). Dies findet sich u. a. in dem 12. Kapitel, als Herr Lehmann bei dem Abendessen mit seinen Eltern in der *Markthallenkneipe* lügt und zusammen mit seinem Freund Karl es so erscheinen lässt, er sei der Geschäftsführer vor Ort. (Regener 2001:169). Nach Simone Merk ist dieses ‚Alibi‘ aus dem Verhältnis des Individuums zu den Normen der Gesellschaft abzuleiten:

Herrn Lehmanns Unaufrichtigkeit ist das Resultat eines subjektiven Legitimationszwangs, der, erzeugt durch den gesellschaftlich etablierten Wertekanon des Erfolges, der oberflächlichen Scheinwelt in zwischenmenschlichen Beziehungen mehr Bedeutung beimißt als einem tiefgründigen Vertrauen. (Merk 2005:144)

Es könnte aber mit einer anderen Terminologie ebenfalls existentialistisch interpretiert werden, und zwar in Bezug auf die Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt, die sich in der Tatsache manifestiert, dass er zunächst seine Berufswahl gegen Katrin verteidigt und nicht sehen will, dass es ihn in irgendeiner Weise identifizieren kann, und dann seine Eltern anlügt, um sein lockeres Leben in Westberlin legitimieren zu können.

Dieser Versuch, seine eigene Existenz auf der Grundlage eines gesellschaftlichen Konformitätsdrucks zu legitimieren – den Sartre wiederum als „die Lüge gegen sich selbst“ bzw. „Unaufrichtigkeit“ bezeichnete (vgl. Schumacher 2014:64) – ist ein wiederkehrendes Thema des Romans und wird zu einem späteren Zeitpunkt auch weiter erläutert; diesmal aber mit den Worten eines Arztes, der sich parenthetisch auf Karls Nervenzusammenbruch bezieht, aber dabei auch das ganze Kreuzberger Lebenskonzept diagnostiziert: „Das Leben hier in der Gegend ist leicht, wenn man jung ist: ein bißchen arbeiten, billige Wohnungen, viel Spaß. Aber die meisten brauchen auf Dauer irgend etwas, wodurch das legitimiert wird. Wenn das wegbricht ... buff!“ (Regener 2001:269).

Vor diesem Hintergrund möchte man Herrn Lehmann möglicherweise auch nicht unbedingt als authentisch apostrophieren. Wenn man die Konzeption der Authentizität von Sartre betrachtet, die vorzugsweise unter seiner Negation verstanden wird – d. h. „Unaufrichtigkeit“ – und in Erweiterung darin besteht, dass man von seiner Subjektivität ausgehen soll, anstatt sich selbst zu objektivieren (zur *Authentizität* vgl. Kap. 2.2), scheint dies zumindest in gerade dieser Situation der Fall zu sein. Betrachtet man aber die Inkonsistenz der Authentizität, von der Herr Lehmann Anzeichen zeigt, als einen von den „Wendepunkten im Leben des Herrn Lehmann“, über die Sven Regener spricht (Brand 2004, vgl. Kap. 2.1),

könnte man auch den Fehler in seiner Selbstanalyse vielmehr als Einsicht erklären. Eine solche Interpretation könnte möglicherweise dadurch begründet werden, dass er zu einer Art Erkenntnis kommt, dass die Lüge, die er seinen Eltern erzählt, gar nicht notwendig ist, und alles dann auch eingesteht (Regener 2001:177). Das würde zumindest die Kommentare erklären, die er später in dem sogenannten Schlafzimmerdialog macht, als er behauptet, er sei authentisch – vgl. z. B.: „vielleicht bin ich wirklich nur der, den du siehst.“ (Regener 2001:141)

Ob eine Veränderung bei Herrn Lehmann allerdings zutrifft, wird in dem Verlauf des Romans nicht explizit zum Ausdruck gebracht und ist wohl eine Frage der Interpretation. Als solche bietet sie aber einige Hinweise und Indizien. Wie Donald E. Backman es so aufmerksam bemerkt hat, könnte zum Beispiel die Mehrdeutigkeit bei der Verwendung des Homonyms „Bagage“ durch Herrn Lehmann, um sich auf seine Kollegen und seinen Chef Erwin zu beziehen (Regener 2001:272), möglicherweise darauf hinweisen, dass er immerhin mit dem Leben als Tresenmann in dem *Einfall* fertig ist: „To refer to them as disorderly or worse as belonging to a lower class, is indicative of his state of mind and need for change. They are however “baggage” in the emotional sense. They are holding him back; keeping him from moving forward with his life.“ (Backman 2012:52). Diese Beobachtung lässt sich, wenn nichts anderes, bemerkenswert gut mit dem Ende des Romans verbinden, der durch eine aufrichtige Introversion zeigt, wie Herr Lehmann zu guter Letzt, ängstlich und desorientiert, aber dabei auch entschieden, klar und vorausblickend, kurz darüber nachdenkt, was er mit seinem Leben anfangen soll:

Herr Lehmann stand da, verkehrsumtost, und fühlte sich leer. Er wollte nicht nach Hause, da erwartete ihn nichts außer ein paar Büchern und einem leeren Bett. Vielleicht sollte ich mir doch mal wieder einen Fernseher anschaffen, dachte er. Oder mal Urlaub machen. Mit Heidi nach Bali. Oder nach Polen. Oder was ganz anderes anfangen. Man könnte auch noch einen trinken, dachte er, irgendwo.

Ich gehe erst einmal los, dachte er. Der Rest wird sich schon irgendwie ergeben. (Regener 2001:285)

Wie bereits in dem Kapitel 3.1 erwähnt, könnte dies so interpretiert werden, dass Herr Lehmann in dieser Phase des Romans letztendlich authentisch handelt, d. h., im Sinne, dass er seine Lebenssituation identifiziert hat, ihre Grundbedingungen bestätigt – will sagen, dass er zunächst existiert und in Erweiterung dadurch Angst und Freiheit spürt –, und jetzt kurz davor steht, sich selbst zu definieren. Der Gedanke „Ich gehe erst einmal los“ würde in diesem Fall die Tatsache bezeichnen,

dass er immerhin sein Leben als „Mittel zum Zweck“ sieht und anhand dessen mit dem, was dem nachfolgenden Gedanken „de[m] Rest“ entspricht, einen Sinn (bzw. einen „Lebensinhalt“) entwerfen will – sei es eine Reise nach Bali, nach Polen, „was ganz anderes“ oder ein zusätzliches Bier.

4. Die Repräsentation des Existentialismus in *Herr Lehmann*

Wenn wir uns jetzt der Diskussion der Untersuchung zuwenden, ist es hoffentlich erkennbar, dass die Repräsentation des Existentialismus in *Herr Lehmann* eine erschöpfende Lesart bietet. Abgesehen von den eigenen Aussagen der Hauptfigur zu diesem Thema (vgl. Kap. 3.2) – und denen einiger anderer Figuren im selben Roman (vgl. z. B. die Worte des Arztes (Regener 2001:226) bzw. die Position von Katrin im Gespräch mit Herrn Lehmann (ebd.:54–58) –, scheint denn in Erweiterung auch die Geschichte von ihm mit dem Existentialismus zu korrelieren. Dies gilt allenfalls nicht zuletzt in Bezug auf die Repräsentation von Themen wie Freiheit und Angst, Authentizität und lebensphilosophischen Fragestellungen. Die ersten beiden haben natürlich gemeinsam, dass es sich um solche Themen handelt, die sowohl aus einer psychologischen als auch aus einer philosophischen Perspektiven interpretiert werden können. Dies macht sie aber trotzdem nicht weniger geeignet als Objekte für gerade eine existentialistische Analyse, da Sartre gern psychologische Konzepte verwendete, um seine Philosophie zu erklären. Dies zeigt sich vor allem in seinen Diskussionen über Konzepte sowie „Authentizität“, „Angst“ und „Unaufrichtigkeit“ (zum Existentialismus vgl. Kap. 2.2), sondern auch in seiner Art, Philosophie in belletristischen Texte einzubeziehen (vgl. *La Nausée*, 1938).

Inwiefern Herr Lehmann bzw. Sven Regener vor diesem Hintergrund selbst aber als Existentialisten bezeichnet werden können, ist dennoch eine andere Frage, die sich gegebenenfalls mit einer aktiv zum Ausdruck gebrachten Sympathie für die betreffende Philosophie beantworten ließe. In dem Fall von Herrn Lehmann geschieht dies zu keinem Zeitpunkt in dem Roman. Und was den Autor des Romans selbst betrifft, so scheint er sich auch nicht explizit mit dem Existentialismus zu beschäftigen. In einer E-Mail-Korrespondenz mit Sven Regener heißt es unter anderem, dass er sich „mit dem Existenzialismus nicht so gut auskenn[t]“, aber dennoch Albert Camus bewundert: „Den verehere ich sehr, aber Existenzialist

war er wohl nicht, wenn ich das richtig verstanden habe.“⁷ Dies ist aber, wie bereits gesagt, eine Frage für einen anderen Aufsatz.

Wie für Herrn Lehmann – und die Fragestellung dieses Aufsatzes – könnte man es so interpretieren, dass die Frage, inwieweit seine Weltanschauung mit dem Existentialismus übereinstimmt, eng mit der Frage verbunden ist, ob der Existentialismus wiederum seine Geschichte erklären kann. Insofern man die Wendepunkte, über die Sven Regener spricht und die Herr Lehmann denn durchmacht, als Einsichten und – noch kritischer – *Veränderungen* versteht, sollte dies zumindest nicht ausgeschlossen werden. Weil Sven Regener allerdings nur Vorgeschichten zu der Gestaltung von Herrn Lehmann und keine Fortsetzungen geschrieben hat (*Neue Vahr Süd*, 2004; *Der kleine Bruder*, 2008), ist dies beschwerlich festzustellen und infolgedessen wohl auch eine Frage der Interpretation. Als solche bietet sie aber, wie diese Untersuchung zeigt, mehrere Hinweise und Indizien.

Quelle

Regener, Sven (2001). *Herr Lehmann*. 45. Auflage. München.

Literatur

- Backman, Eugene Donald (2012). *The Topographic Imagination: Kerouac, Regener, Kafka and the Quest for Self-Realization*. Diss. UC Berkeley. <https://escholarship.org/uc/item/6nf2c25f>.
- Beretta, Stefano (2008). „Kreuzberg 36 und die Bremer Lehrjahre. Zu Sven Regeners Romanen ‚Herr Lehmann‘ und ‚Neue Vahr Süd‘.“ In: *Gedächtnis und Identität: die deutsche Literatur nach der Vereinigung*. Hrsg. von Fabrizio Cambi. Würzburg.
- Brand, Jobst-Ulrich (Interviewer) (2004). „Der Typ ist mir so zugelaufen.“ In: *FOCUS Online*. 9. Juni. Aufgerufen am 9. Mai 2021. http://www.focus.de/kultur/medien/kultur-der-typ-ist-mir-sozugelaufen_aid_201800.html.
- Cappelørn, Niels Jørgen et al. (Hrsg.) (1997). *Søren Kierkegaards Skrifter – Bind 1-28 og K1-K28*. Kopenhagen.
- Crowell, Steven (2020). „Existentialism“. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Hrsg. von Edward N. Zalta. Summer 2020 Edition. <https://plato.stanford.edu/archives/sum2020/entries/existentialism/>.
- Jakobs, Simon (2007). „Vergleich zwischen ‚Herr Lehmann‘ von Sven Regener und ‚Aus dem Leben eines Taugenichts‘ von Joseph von Eichendorff“. München. <https://www.grin.com/document/121352>.
- Mattson, Michelle (2012). „Rebels Without Causes: Contemporary German Authors Not in Search of Meaning.“ In: *Monatshefte*. Vol. 104: 244–262.
- Merk, Simone (2005). „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben: Zeit, Geschichte und Zeitgeschichte in Sven Regeners ‚Post-Pop-Roman Herr Lehmann‘.“ In: *Verbalträume*. Hrsg. von Andrea Bartl. Augsburg.
- Sartre, Jean-Paul (1938). „La Nausée“. In deutscher Übersetzung durch Uli Aumüller (2012): „Der Ekel“. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 1. 55. Auflage. Hrsg. von Traugott König. Reinbek bei Hamburg.
- Sartre, Jean-Paul (1943). „L'être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique“. In deutscher Übersetzung durch Hans Schöneberg und Traugott König (1993): „Das Sein und das Nichts: Ver-

⁷ Regener, Sven. Autor von *Herr Lehmann*. 2021. E-Mailkontakt 12. Mai.

- sich einer Phänomenologischen Ontologie“. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 3. Hrsg. von Traugott König. Reinbek bei Hamburg.
- Sartre, Jean-Paul (1946). *L'existentialisme est un humanisme*. In deutscher Übersetzung durch Werner Bökenkamp, Hans Georg Brenner, Margot Fleischer, Traugott König, Günther Scheel, Hans Schöneberg und Vincent von Wroblewsky (2019): *Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1943–1948*. Reinbek bei Hamburg.
- Schumacher, N. Bernard (Hrsg.) (2014). *Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts*. Berlin.
- Spreckelsen, Tilman (2012). „Verwirrt, träge und verliebt“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Rezension: Belletristik. 11. Aug. 2001. Aufgerufen am 7. Mai 2021.
- Stachelhaus, Thomas (2011). „Niemand hat die Absicht, eine Mauer einzureißen: Über gestörte Kommunikation, (Meta-)Diskussionen und die Irrwege des Erwachsenwerdens in Sven Regeners Herr Lehmann-Trilogie“. In: *Stimmen der Gegenwart: Beiträge zu Literatur, Film und Theater seit den 1990er Jahren* (= Autoren im Kontext – Duisburger Studienbögen). Hrsg. von Corinna Schlicht. Oberhausen.
- Strohkirch, Katharina (2007). „Das Kokettieren mit dem Banalen. Trivialität als Darstellungsmittel der Betäubung in Sven Regeners ‚Herr Lehmann‘“. In: *Barbro Lindgren, Günter Grass, Sven Regener, J.C. Oates, Émile Zola, Amerikasvenska* (= Litteratur och Språk Nr. 3). Hrsg. von Sture Packalén. Institutionen för humaniora vid Mälardalens universitet. Aufgerufen am 6. Mai 2021. <http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-368>.
- Webber, Jonathan (2018). *Rethinking Existentialism*. Oxford.